

So 18 Ex 16-2-4, 12-15 Murren

Trotz Corona und Infektionsrisiko gilt in unserem Land das Demonstrationsrecht nahezu uneingeschränkt, wenn auch mit Auflagen. Das ist der Unterschied zu totalitären Staaten, wo die bürgerlichen Rechte und Freiheiten eingeschränkt sind. Hierzulande hat jeder das Recht, seinen Unmut über politische Entscheidungen öffentlich zum Ausdruck zu bringen.

Von solchen Unmutsäußerungen gegenüber der Führung ist auch heute in der ersten Lesung die Rede. Dort nennt man es „murren“: *„In jenen Tagen murrte die ganze Gemeinde der Israeliten gegen Mose und Aaron. Sie sagten: Wären wir doch im Land Ägypten gestorben, als wir an den Fleischtöpfen saßen und Brot genug zu essen hatten. Ihr habt uns nur deshalb in diese Wüste geführt, um alle, die hier versammelt sind, an Hunger sterben zu lassen.“*

Der Frust, den die Israeliten in der Wüste erleben, und ihr Unmut darüber, ist nur zu verständlich. Sie haben Hunger und Todesangst, Angst, in dieser lebensfeindlichen Wüste zugrunde zu gehen. Sie hatten auf die Anweisung von Mose und Aaron alles aufgegeben, waren ihren Anführern gefolgt, um das Los der Unterdrückung und der Sklaverei abzuschütteln und frei zu sein. Aber das hatten sie jetzt davon: die Vorräte an Nahrungsmitteln waren aufgebraucht, es gab nichts mehr zu essen. Sie hatten Hunger. Wer würde da nicht murren? Das führt schließlich dazu, dass sie die Vergangenheit verklären. Früher, das war alles besser. In Ägypten war zwar auch nicht alles ideal. Aber da hatten wir wenigstens genug zu essen. Da saßen wir an den „Fleischtöpfen“ Ägyptens. Auf einmal ist alle Not und alles Elend, der Sklaverei, die Unterdrückung, die Entbehrung vergessen. Die Vergangenheit wird verklärt zur „guten alten Zeit.“ Die gegenwärtige Lage wird nur negativ gesehen. Keine Spur von Erleichterung oder gar Dankbarkeit über das Geschenk der Befreiung. Und eine Zukunft sieht man überhaupt nicht. Keine Perspektive für ein Leben. Statt dem verheißenen Land sieht man nur noch den Tod vor Augen. Und dann braucht man einen Sündenbock. Irgendeiner muss ja schuld sein an der ganzen Misere. Mose und Aaron stehen auf der Anklagebank: *„Ihr seid schuld, dass wir in diese aussichtslose Lage gekommen sind.“ „Ihr habt uns nur deshalb in die Wüste geführt, um uns alle an Hunger sterben zu lassen.“*

Das Murren ist auch in unserer Zeit nicht fremd. Als vor 32 Jahren die Mauer, die die beiden Teile Deutschlands trennte, fiel und die Bürger der DDR die ersehnte Freiheit erlangten, da war die Begeisterung über die Freiheit und die neu gewonnenen Einheit Deutschlands zunächst groß. Aber bald darauf viele unrentable Betriebe von der Treuhandgesellschaft abgewickelt und verkauft wurden und als die Arbeitslosigkeit in den neuen Ländern zunahm, nachdem der Wohlstand nicht so schnell kam, wie erhofft, da schlug die Stimmung um: Da wurde von vielen die DDR-Vergangenheit auf einmal wieder in einem positiven Licht gesehen und nostalgisch verklärt. Zu DDR-Zeiten war zwar auch nicht alles in Ordnung, aber damals hatte wenigstens jeder Arbeit.

Das Murren ist uns auch in der Kirche nicht fremd. Es wird gemurrt über die Blockadehaltung Roms in der Ökumene, über den Reformstau, über eine überkommene und nicht mehr zeitgemäße Sexualmoral, die die wenigsten wirklich ernst nehmen. Andere wiederum murren über die Entwicklung seit dem 2. Vatikanum, die Profillosigkeit, die Anpassung an den sog. Zeitgeist. Traditionalisten behaupten: Früher sei alles besser gewesen, da war die Liturgie noch feierlicher, als alles noch auf lateinisch gebetet wurde und das Mysterium noch zelebriert wurde. Heute dagegen sei die Liturgie banalisiert und entleert, so wie die Kirchen. Früher, da wusste man noch, was Sünde ist, da gingen die Leute noch zum Beichten, die Kirchen waren voller...

Murren gibt es in vielen Lebenslagen:

Kinder und Jugendliche murren über die Eltern, die ihnen nicht alles erlauben, was sie gern tun würden. Da gibt es das Murren über die eigene Lebenssituation und Lebensgeschichte, über den Arbeitgeber und Dienstvorgesetzten, der einen überfordert und einem zu wenig Anerkennung und Wertschätzung schenkt. Da murren Dienstvorgesetzte über wenig motivierte Mitarbeiter/innen. Da wird gemurrt über Corona-Beschränkungen und andere murren über die, die sie nicht ernst nehmen und sich verantwortungslos und rücksichtslos verhalten. Das Murren über in Aussicht gestellte staatliche Unterstützung, die nicht, oder zu spät ankommt. Man könnte die Liste der Murrenden noch lange fortsetzen.

Das Murren hat meist eine Ursache. Aber es ist eine Reaktion, die der Sache nicht auf den Grund geht, die meist irgendwie an der Oberfläche stehen bleibt und die Dinge nicht differenziert betrachtet, sondern vereinfacht sieht.

Es gibt Situationen, in denen es gut ist den Frust, die Enttäuschung heraus zu lassen, seinem Ärger Luft zu machen. Murren schafft ein Ventil für den Ärger, aber es löst selber keine Probleme. Ja es verzerrt die Wahrnehmung.

Das Murren der Israeliten richtet sich zunächst gegen die Anführer Mose und Aaron. Aber letztlich ist es gegen Gott gerichtet. So Stellt es auch Mose fest: „Nicht uns galt dieses Murren, sondern dem Herrn.“ Wie geht eigentlich Gott mit dem Murren der Israeliten um? Gott reagiert keineswegs beleidigt, verärgert, enttäuscht. Gott verteidigt und rechtfertigt sich nicht, damit, dass der Weg durch die Wüste in das verheißene Land nun einmal Opfer verlangt. Gott antwortet auf das Murren des Volkes mit sorgender Liebe: „*Ich will euch Brot vom Himmel geben.*“

Dieses „Brot vom Himmel“ – genannt „Manna“ von dem hebr. Wort „Man-hu?“ „Was ist das?“ ist kein Brot, das vom Himmel fällt, ja auch kein Brot im herkömmlichen Sinn, sondern eine Art Traubenzucker, ein kristallisierter Blatthonig, also ein süßes Sekret, das Blattläuse an den Tamarisken ausscheiden, und das bei nächtlichem Frost kristallisiert. Die neue Nahrung ist den Israeliten zunächst unbekannt. Sie fragen: „Was ist das – Man hu?“ und nennen

diese Speise danach: Manna. Auch die Wachteln, die sich auf ihrem Flug in den Süden im Lager der Israeliten niederlassen, sind ein natürliches Nahrungsmittel.

Manna und Wachteln sind also keine übernatürlichen Wunder-Nahrungsmittel, bei denen die Naturgesetze außer Kraft gesetzt wurden, sondern „natürliche „Wunder“, weil die Israeliten diese Speisen in höchster Not als „Geschenk des Himmels“ erlebten. Sie erkennen dem, was ihnen an Essbarem zufällt, nicht nur einen Zufall, sondern eine Gabe Gottes. Das ist das eigentliche Wunder, dass sie, die vor lauter Frust ganz auf Untergang und Tod eingestellt sind, die beherrscht sind von Zweifel und Misstrauen, wieder einen Blick bekommen für die Zeichen der sorgenden Liebe Gottes.

Gott beseitigt nicht die Not für immer. Er verkürzt nicht den Weg durch die Wüste. Aber er schenkt jeden Tag so viel, wie sie zum Leben brauchen. So wird gerade eine Notlage und die Wende der Not zur Offenbarung Gottes.

Die Kernaussage des biblischen Berichts von dem Manna aber liegt nicht auf dem Wunder der wunderbaren Speisung, sondern auf dem Wunder, dass es für alle reicht. Sie liegt außerhalb des liturgischen Lesungstextes und hat einen höchst aktuellen Bezug.

Es heißt: Jeder sollte so viel sammeln, wie er für sich und seine Hausgemeinschaft braucht. *„Die Israeliten taten es und sammelten ein, der eine viel, der andere wenig.“ Aber am Ende hatte keiner, der viel gesammelt hatte zu viel, und keiner, der wenig gesammelt hatte, zu wenig. Jeder hatte so viel, wie er zum Leben brauchte.“*

Wir hatten im vergangenen Jahr gesehen, wie Menschen in Not- und Krisenzeiten dazu verleitet werden, Nudeln, Reis, Klopapier und Hefe zu hamstern und ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse anderer Vorräte anzulegen, sich für die Zukunft abzusichern.

Die Manna-Erzählung dagegen will zum Vertrauen ermutigen, gegen die Versuchung, zu hamstern, gegen den Trend, auf Kosten anderer zu leben, sondern so mit den vorhandenen Ressourcen umzugehen, dass es für alle reicht. Die Schrift sagt: Man konnte das Manna, das Brot, das Gott schenkt, nicht aufbewahren, weil es madig, von Würmern zerfressen wurde und stank. Man konnte keine Vorräte anlegen und sich damit absichern. Jeden Tag neu sollten die Israeliten es aus der Hand Gottes empfangen, und darauf vertrauen, dass Gott auch morgen wieder genug Kraft zum Leben schenkt. So hat es auch Jesus seine Jünger im Vater Unser beten gelehrt: Gib uns jeden Tag, das Brot, das wir brauchen. Gib uns das Brot, das uns stärkt auf dem Weg durch die Wüste, auf unserem Weg durch dieses Leben. Gib uns täglich das Wort, das in uns die Hoffnung wachhält, das uns ermutigt zum Leben. Gib uns dich selbst.

Die Episode aus dem Buch Exodus zeigt uns, wie das Murren zum Gebet werden kann. Dann kann es den Horizont erweitern und die Augen öffnen für die Zeichen der Sorge Gottes.